

Christoph Burger, *Marias Lied in Luthers Deutung. Der Kommentar zum Magnifikat (Lk 1, 46b–55) aus den Jahren 1520/21.* (Spätmittelalter und Reformation NR 34) Mohr Siebeck, Tübingen 2007. X/209 S., € 79,-.

Zwar kann Burger, Professor für Kirchengeschichte an der Vrije Universiteit Amsterdam, berichten, daß Luthers Auslegung des Magnifikat 1929 von Walther von Loewenich für den Start einer Reihe „Klassische Erbauungsschriften des Protestantismus“ ausgewählt wurde und daß Stephan Veit Frech 1993 in Zürich eine germanistische Dissertation *Magnificat und Benedictus Deutsch. Martin Luthers bibelhumanistische Übersetzung in der Rezeption des Erasmus von Rotterdam* vorlegte, doch ist es seine originäre Entscheidung, Luthers Kommentierung der liturgisch wichtigsten neutestamentlichen Dichtung in einem an Präzision kaum zu überbietenden Durchgang durch den Text nachzuvollziehen und sie auf diesem Wege aus einer Erbauungsschrift in ein theologisches Basisdokument zu verwandeln. Der Ausgangstext stellt die höchsten Ansprüche: Schon der Evangelist Lukas verfolgte ein ehrgeiziges Vorhaben, als er mit einem Lobgesang der Maria (Lk 1,46–55) auf den alttestamentlichen Lobgesang der Hanna (1 Sam 2,1–10) antworten wollte, und so auch der Augustinermönch und Universitätsprofessor Luther, als er in den Monaten vor und nach dem Reichstag von Worms 1521 – nach dem Reichstag dann auf der Wartburg – für den 18jährigen Kurprinzen Herzog Johann Friedrich von Sachsen (1503–1554) einen Text auslegte, den er – so schätzt Burger – bis zu diesem Zeitpunkt in der liturgischen Routine des täglichen Vespertagesdienstes seit seinem Kloster Eintritt im Jahr 1505 ungefähr 5.500 Mal rezitiert hatte (S. 1). Burger seinerseits hat schon 1990 eine Studie „Luthers Predigten über das Magnifikat“ publiziert – auch seine Beschäftigung mit der lukanischen Dichtung umspannt also mehr als 15 Jahre.¹

Luther als theologischer Literaturkritiker ist nicht gerade eine Standardfigur des kulturellen oder konfessionellen Erbes. Doch eine unerwartete literarische Sensibilität klingt schon an, wenn er die Eröffnungszeile „Meine Seele erhebt (Gott,) den Herrn“ kommentiert: *Das wort geht da her ausz grosser brunst und uberschweglicher frewd / dar ynn sich gantz yhr gemut und leben von ynnwendig ym geist erhebt.* In theologischer Wendung wird dann sogleich eine Beziehung hergestellt zu *allen denen / die mit gotlicher*

¹ In: *Théorie et pratique de l'exégèse. Actes du troisième colloque international sur l'histoire de l'exégèse biblique au XVIe siècle.* Hg. von Irena Backus und Francis Higman. (Études de philologie et d'histoire 43) Genève 1990, S. 273–286.

*sussickeit und geyst durchgossen werden / das sie mehr fuehlen / denn sie sagen kundenn.*² Das Magnifikat ist für Luther die unüberbietbare Verdichtung von Glaubenserfahrung; als Gesang der Maria in Antwort auf die Angelophanie für die Ankündigung der Geburt Jesu (bzw. deren Bestätigung durch Elisabeth) steht es dem Heilswillen Gottes näher noch als die prophetisch perspektivierten Psalmen Davids, die er zwischen 1519 und 1521 in Vorlesungen behandelt hatte. Sein Versuch, die poetische Komposition in ihrer expressiven Intensität zu erschließen, verbindet sich mit scharfen kirchenkritischen Äußerungen.

So kommentiert er die Zeile „Denn er hat mir getan groß’ Ding“ in polemischer Ausrichtung gegen *viel leutten / pfeiffen / singen / schreyen und leszen* im zeitgenössischen kirchlichen Ritus: [Maria] *ertzelet [...] keine gutter in sonderheit / sondern mit einem wort [griech. μεγάλη] fasset sie die alle auff einen hauffen und spricht. Er hat mir grosse ding gethan / das ist / Es ist alles grosz / das ehr mir than hat. Da bey leret sie unsz / das yhe grosser die andacht ist ym geyst / yhe weniger wort sie macht. Denn sie fulet / wie gar nicht sie es mit wortten erreychen kann / wie sie wol gedencet und gerne wolt.* Diese Einsicht wird bis in ihre hermeneutischen Konsequenzen hinein weiter entwickelt: *Drumb sind die selben wenigen wort des geystis alletzeit / so grosz und tieff / das sie niemant vorstehen mag / denn wer auch den selben geyst / yhe zu eym teyl fulet. den geystloszen aber sind solch wort gar geringe antzusehen / und gantz on safft und smack / wilche mit viel wortten [...] yhr ding auszrichten.*

Es folgt, hier wie in jedem Auslegungsschritt, eine Reihe von biblischen Zitaten zur Absicherung der exegetischen Deutung: aus Mt 6 zitiert Luther die Mahnung, beim Gebet nicht viele Worte zu machen, aus Joh 4 den Lehrsatz, daß Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet werden wolle; weiteres wird aus Prov 27, Ps 119 und Röm 12 zur unterscheidenden Charakterisierung von Worten, *die geystlich brunsten und schewmen* zitiert (S. 338f.; dazu Burger, S. 94–97; vgl. zu dem Motiv auch Hiob 32,18–20).

Luthers Text selbst hat keine literarischen Qualitäten. Er ist in gewisser Hinsicht ein Dokument akademischer Routine: „Im Stil einer exegetischen Vorlesung legt Luther Wörter auf die Goldwaage“ (Burger, S. 14). Eine detaillierte Lemmatisierung des biblischen Textes, eine Art philologischer Kommentar (*das ist ...; der schrift brauch ist, das sie ...*), eine kritische Analyse der Aussage (*dabei leret sie uns ..., denn ..., darumb ...*), eine vergleichende Beurteilung mit Rücksicht auf weitere Schriftbelege (*also leret auch ..., szo sagt auch Sankt Paulus ...*). Auffällig ist durchgängig eine starke applikative und zeitkritische Ausrichtung (*so wie auch itzt ...*).

Burger stellt sich die Aufgabe, den Leser auf jedes Detail in Luthers Text aufmerksam zu machen: Sein Kommentar (S. 23–177) umfaßt ca. 50 Teilabschnitte und hat ca. 1.500 Anmerkungen, von denen die meisten reine Seiten- und Zeilenangaben sind. Das sagt über das Buch noch nichts (außer daß der Leser etwas Geduld mitbringen muß), denn Burger zählt zu jenen evangelischen Kirchenhistorikern, die die Jahrzehnte um 1500 unter dem Gesichtspunkt der „spätmittelalterlichen Frömmigkeitstheologie“ studieren und dafür die nötige Quellenkenntnis besitzen (vgl. für den von Berndt Hamm übernommenen Begriff S. 12). Der wichtigste Strang seiner Erläuterungen sind wiederholte Hinweise auf mystische Traditionen, so etwa im Hinblick auf den Begriff der *bloszen gutickeit gottis*, den Luther in seinem Kommentar zu der Zeile „und mein Geist freut sich in Gott, meinem Heiland“ gebraucht: In dieser Zeile

² Zitiert nach der auch von Burger genutzten Textausgabe: *Martin Luther. Studienausgabe*. Hg. von Hans-Ulrich Delius u. a. Bd. 1. Berlin 1979 u. ö., S. 311–364, hier S. 319.

gehe es ohne Eigeninteresse – und insofern das Lob der *grossen ding* überbietend – um das Lob eben der *bloszen gutickeit* (S. 325–328; Burger, S. 55–61, bes. S. 57 mit Anm. 301; vgl. auch S. 96 mit Anm. 676 zu den aus dem Innersten ‚schäumenden‘ Worten). Burger will nicht mehr und nicht weniger, als auf solche Querverbindungen hinweisen; das ist nicht so viel, wie man von seinem Buch erhoffen würde, aber es ist auch nicht wenig, insofern auf minutiöse Weise gezeigt wird, wie die Interpretationsfragen aus dem Text hervorgehen.³ Für Leser Lessings (vgl. *Nathan der Weise*, III/1, III/7) ist an dieser Stelle übrigens bemerkenswert, daß Burgers Interpretationsbegriff für Luthers Deutung der Begriff der „Ergebenheit“ ist – von hier aus wären noch einmal die einleitenden Bemerkungen auf S. 4 f. zu den „Grundüberzeugungen der europäischen Aufklärung“ zu überprüfen.

Die Abgrenzung der Mystik von anderen philosophischen und theologischen Schulrichtungen der Zeit bleibt bei Burger etwas undeutlich. So erläutert er Luthers Auslegung von *magnificat – alsoz das [mein Seel‘] gleich ynn yhn vorzuckt und empor erhebung fuelet ynn seinen gnedigen gutten willen* – zwar mit einem Hinweis auf die Mystik (S. 324; Burger, S. 49 mit Anm. 232), verzichtet aber auf eine Erläuterung von Luthers Polemik gegen Menschen, die *von yhm gedenccken / unnd durch die vornunfft nach yhm trachten unnd speculieren* (S. 324). Auch bei einer späteren Polemik gegen die *viel hoch vornunfftige menschen und philosophi*, bei einer Gegenüberstellung von *vornunfft, weiszheit und recht* einerseits, *hohmut* andererseits, oder bei der Erklärung, daß *Gottes wort und werck nit der vornunfft grund / sondern einen freyen lauttern glauben foddern*, fehlen weiterführende Hinweise (S. 343; vgl. Burger, S. 107f. mit Anm. 794 bzw. S. 353; S. 144f. mit Anm. 1171f. bzw. S. 360; S. 169).⁴

Burgers Kommentar dürfte auf der Annahme des erfahrenen akademischen Lehrers beruhen, daß eine solche den Text detailliert nachzeichnende Hinführung zum Lesen einer Lutherschrift notwendig sei, und diese Annahme dürfte richtig sein. In diesem Sinne ist es auch plausibel, daß er die Leser bei der Konzentration auf diesen einen Text festhält und selbst zu der von Luther im Text angeführten vorausgegangenen Auslegung des Dekalogs (*Von den guten Werken*, 1520; mit Widmung an Herzog Johann von Sachsen [1468–1532]) nur eine minimale Notiz bietet (S. 322; Burger S. 46 mit Anm. 198). In der Einleitung gibt Burger noch einen Hinweis auf Luthers populäre deutsche Auslegung der sieben kirchlichen Bußpsalmen (*Die Sieben Bußpsalmen*, 1517, revidiert 1525; vgl. Burger, S. 8f.), sonst aber verzichtet er weitgehend darauf, die Kommentierung des Magnifikat etwa in die Serie der Schriften Luthers zwischen der Disputation auf dem Heidelberger Konvent des Augustiner-Eremitenordens 1518 und der Übersetzung des Neuen Testaments 1521/1522 einzuordnen (vgl. S. 179 bzw. S. 9; eine Ausnahme z. B. S. 113, Anm. 848; zu Luthers Polemik gegen die Observanten in den Orden vgl. S. 45 mit Anm. 187). Ist der Verzicht auf Parallelektüre anderer Schriften wohl begründet, könnte man sich indessen, was die Form des Kommentars betrifft, eine Gliederung der Anmerkungen zu den einzelnen Textabschnitten in bestimmte Rubriken vorstellen, etwa zur Rhetorik, zur Hermeneutik, zum Schriftgebrauch, zur Kirchenkritik, zum Glaubensbegriff, zur Orientierung an der Mystik.

Aus bibelwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Sicht wird Luthers Schriftgebrauch das größte Interesse gelten. Vor der Stufe doktrinaler Definitionen und Applikationen liegt immer wieder die Stufe einer empathischen Betrachtung Marias als Subjekt der poetischen Rede (*Dieszen*

³ Zu Luther und der Mystik vgl. den Band *Gottes Nähe unmittelbar erfahren. Mystik im Mittelalter und bei Martin Luther*. Hg. von Berndt Hamm und Volker Leppin. (Spätmittelalter und Reformation NR 36) Tübingen 2007.

⁴ Vgl. zur Frage nach der Vernunft Gerhard Ebeling, *Disputatio de homine*. (Lutherstudien 2/1–3) Tübingen 1977–1989.

heiligen lobesang ordenlich zuvorstehen / ist zu merckenn / das [...] Maria ausz eygner erfahrung redet / darynnen sie durch den heyligen geist ist erleucht unnd geleret worden, S. 317). Burger erläutert die Betonung des Erfahrungsbezugs mit einem Hinweis auf Anselm von Canterbury (S. 29) und analysiert Luthers Gebrauch der Präpositionen „an“, „in“ und „mit“ in seiner Rede von Gottes „Handeln“ oder „Wirken“ (S. 30f.; vgl. weiter S. 34f., 48); dagegen bleiben die Begriffe *kunst und weiszheyt* in diesem Kontext ohne Erläuterung. Die biblische Dichtung wird von Luther auf einer zweiten Stufe jedoch rigide auf Lehrpositionen hin befragt. So wundert es nur wenig, daß er für die Auslegung der drei Doppelzeilen in Lk 1,51–53 das Diktum über die Weisen, die Starken und die Reichen in Jer 9,22–23 (einen im Neuen Testament auch von Paulus in 1 Kor 1 und 2 Kor 10 zitierten Text) heranzieht, auch wenn er dabei die „Weisen“ bei Jeremia mit den „Hochmütigen“ bei Lukas gleichsetzen muß (S. 343–358). Burger unterstreicht zu Recht die wichtige Funktion dieses Bezugstextes und merkt zugleich an: „Hätte [Luther] stattdessen wie Müntzer aus dem Loblied der Hanna (1 Sam 2) die Verse 4–8a zur Interpretation herangezogen, dann käme eine ganz andere Akzentsetzung zustande“ (S. 332, 343; Burger, bes. S. 107–112, 180f., Zitat S. 109, vgl. zu Thomas Müntzer auch S. 17–19). Ohne Rücksicht auf einzelne Textgattungen entwickelt Luther Lehrpositionen durch eine Zusammenstellung von jeweils drei oder mehr biblischen Belegtexten. Dabei werden Exempla, Sentenzen und Metaphern des Alten und Neuen Testaments mit großem Geschick für die Charakterisierung typischer Haltungen zusammengetragen, nicht ohne daß der analogische Blick fallweise sehr viel zu entdecken meint (so, wenn *der Bapst mit seinem hauffen* in dem – als Wort im Plural verstandenen – Behemoth aus Hiob 40 erkannt wird: S. 345, dazu Burger, S. 2, 113). Diese Typisierungen dürften einer der Gründe für das Verständnis der Auslegung des Magnifikat als einer Erbauungsschrift gewesen sein. Doch ist Luthers Schriftgebrauch im ganzen völlig eindeutig auf die Frage fokussiert, inwiefern die poetische Wahl weniger Worte im Magnifikat einen Begriff des Glaubens freizulegen erlaubt, der über seine lehrhafte Stimmigkeit hinaus die Erfahrung einer Mystikerin Maria einholen kann. Burger hat mit seiner Studie die zunehmend gesuchte Balance zwischen einer religionspolitischen und einer frömmigkeitstheologischen Deutung Luthers wesentlich verbessert.

Universität Erfurt
Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Nordhäuser Straße 63
D-99089 Erfurt

christoph.bultmann@uni-erfurt.de

Christoph Bultmann